

## D. Weiter im Feld von Rassismus leben / 4. Das Beispiel von Bahar

### *Rückblick I: Der Schmerzensweg – »In mir war Krieg«*

Es war ein langer Weg für mich, ein bewusster, schmerzvoller Weg. Ich habe vieles verdrängt, merke ich jetzt. Die Probleme draußen haben nicht aufgehört, auch heute nicht. Im Rückblick habe ich sehr lange gebraucht, um einen Frieden in mir zu finden.

### *Familiäre Kohäsion*

Meine Eltern waren Gastarbeiter, und wir, mein Bruder und ich viel mehr, befanden uns irgendwo zwischen Deutschland und der Türkei. Gelebt haben wir in Deutschland. Meine Familie war grundsätzlich ein guter Ort - zumindest körperlich, physisch. Sie waren existenziell für mich da. Wir hatten eine Wohnung, und es gab immer was zu essen. Ich habe mich immer geliebt gefühlt. Als Lieblingskind meines Vaters habe ich Kraft bekommen. Er hat bisschen mehr mit uns kommuniziert, zumindest über unsere Schulnoten, eher über die Leistung. Bildung war für meine Mutter besonders wichtig, als Schlüssel für den Erfolg: »Macht was aus Euch.« Aber ‚inhaltlich‘ waren sie für uns nicht da. Ich musste für mich sorgen. Meine Eltern waren den ganzen Tag bei der Arbeit. Aber ich wusste, dass sie spätabends nach Hause kommen werden. Meine Mutter nahm mich manchmal in die Arbeit mit. Zu Hause habe ich mich sehr angepasst. Ich war die gute türkische Tochter. Meine Mutter war eher sprachlos. Sie hat sich mit uns Kindern nicht viel unterhalten. Sie hat sehr viel gearbeitet, war beschäftigt mit ihrer Ehe und mit der Existenzebene. Sie war ein Energiebündel, als ob sie unter Strom stand, als ob sie jederzeit explodieren konnte. Mein Vater war immer mit seinen Rückkehrplänen in die Türkei beschäftigt.

### *Soziale Kohäsion – Othering und subtile Rassismuserfahrungen*

#### GRUNDSCHULE

Ich bin nicht in den Kindergarten gegangen, weil die Rückkehr in die Türkei immer ein Thema war. Mit sieben wurde ich endlich eingeschult. Schon mit sechs wusste ich, dass ich anders bin, wie genau anders, wusste ich nicht. Ich war die schlechte Andere, so viel wusste ich. Mein Name war anders. Ich sah anders aus. Ich habe viel Mitleid von meiner Umwelt gefühlt: das arme Kind, die »Kümmeltürkin«. Dieses habe ich beim Schulbesuch erfahren. Meine Eltern sind nie zu Elternabenden gegangen. Es war auch nichts Gutes, Gastarbeitereltern zu haben.

#### NACHBARSCHAFT

In der Nachbarschaft durfte ich mit den anderen Kindern nicht spielen. »Warum?«, habe ich gefragt. Ich wollte so sehr dazugehören. Ich wurde ausgesondert, weil ich Türkin war. Mit elf oder zwölf habe ich mehr verstanden, was es heißt, Türkin zu sein. Die Energie in mir wurde dunkel. Ich war die Außenseiterin in der Schule und in der Nachbarschaft.

#### AUFBAU DES RASSISMUS-INTROJEKTS

Schnell habe ich gecheckt, dass ich was tun muss, um dazuzugehören. Markenklamotten konnten wir uns nicht leisten. Meinen Namen und mein Aussehen konnte ich nicht ändern. Ich konnte mich aber wie eine Deutsche benehmen. Ich war bereit, mich zu spalten, mich auch hier anzupassen. Meine Versuche wurden immer extremer. Egal, wie angepasst ich war, es war nie ausreichend. Ich habe nicht dazugehören dürfen. Die dunkle Energie nahm zu, ich wurde unruhiger, die Luft war aus, es hat mir den Atem zugeschnürt.

#### RASSISMUSERFAHRUNGEN MEINER ELTERN

Das Türken-Sein war Thema für meine Eltern in der Arbeit. Es gab Beschwerden, und es wurde über sie geredet. Die Arbeit lief problematisch. Sie haben zu Hause von ihren Erfahrungen erzählt. Als ich begann zu verstehen, dass auch Erwachsene, nicht nur Kinder, von Diskriminierung betroffen sind, war ich erschrocken. Es hat mich sehr geängstigt. Meine Mutter hat versucht, etwas gegen Diskriminierung zu unternehmen, kam zwar schnell an ihre Grenzen, war überfordert, wollte jedoch handeln. Sie hat Hilfe von mir gebraucht, weil ich Deutsch sprach. Mit zunehmendem Alter habe ich für sie bei den verschiedenen Institutionen übersetzen müssen. Ende der Achtziger war es schwierig für Türken, Wohnungen zu finden. Die Abschiebung hat gedroht. Letztlich haben wir eine

Wohnung gefunden, die aus alten unbenutzten Büroräumen bestand.

#### DIE SOZIALE HIERARCHIE

Es waren schon Italiener oder Spanier in der Schule. Sie waren die hippen Ausländer. In der Hierarchie damals kamen zuerst Deutsche, dann Italiener, Spanier und Portugiesen. Danach die Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, dann die Rumänen, die Ungarn und die Polen. Die Türken waren gar nicht hip, sie waren das unterste Volk. Die »Schwarzen« aus den afrikanischen Ländern kamen, als ich siebzehn war, so zwischen 1987 und 1990, mit dem Mauerfall vielleicht.

#### PEERGRUPPE

Erst mit siebzehn hatte ich meine erste wirkliche Freundin: Sue. Sonst bin ich viel alleine gewesen, hatte keine Freunde. Ich hatte keine Peergruppe, die mich angenommen hat. Sie haben mich abgelehnt. Von weitem habe ich mich angestrengt und bemüht, dazuzugehören, ohne Erfolg. Irgendwann war ich mit anderen Außenseiterinnen zusammen: mit denen, die dick waren, sozial verwahrlost, die als ‚bäh‘ galten - und auch da war ich zurückhaltend. Ich war angepasst und still. Es ist schwierig für Kinder, weiß ich heute als Sozialpädagogin, ohne eine Peergruppe gut aufzuwachsen. Ich habe lange gebraucht, um meine Sozialkompetenzen aufzubauen, und kaum Gelegenheit gehabt, sie zu erproben.

#### *Grobe Rassismuserfahrungen*

#### REALSCHULE

Die Realschule war der nächste Schritt für mich. Da war meine Rolle schon klar. Ich war die Türkin, schon zu Beginn die Außenseiterin. Mir wurde keine Chance gegeben, dazuzugehören. Ich war ohnmächtig. Ich konnte es nicht beeinflussen, dass sie mich akzeptieren, obwohl ich bereit war, alles zu tun. Das Türkin-Sein kam immer zuerst als Problem. Irgendwann kam der Islam dazu. Türken sind gleich Islam, sogar noch schlechter. In der Schule gab es einen Jungen namens Nestor, »Nestor-Nazi-Schwein« habe ich ihn genannt. Er hat mein Leben dort fünf Jahre lang zur Hölle gemacht. Er hat mich terrorisiert. Er hat es hingekriegt, die Klasse gegen mich aufzuhetzen, und sie haben mitgemacht. Ich wurde gehänselt und geschlagen. Kurt, ein Klassenkamerad, wurde noch heftiger gemobbt, in den Schrank eingeschlossen. Ich habe verstanden, dass er die Fortsetzung von mir war. Nestor war aggressiv. Die Lehrer haben es mitgekriegt und waren hilflos. Sie haben es nicht geschafft, Nestor zu stoppen. Mit siebzehn habe ich gecheckt, dass »Nestor-Schwein« es einfach schafft, mich zu terrorisieren. Er schaffte es hin, meine Energie zu kippen. Ich war machtlos.

#### TRAUMATISIERUNG

In dieser Zeit, zwischen elf und sechzehn, habe ich sehr gelitten, bewusst für mich wahrgenommen, dass ich sehr leide. Ich war in der sechsten Klasse, elf oder zwölf Jahre alt, als ich es zum ersten Mal bemerkte. Ich habe mich wie ein Opfer gefühlt, wie eine Außenseiterin, ohne Möglichkeiten, ohne Ausweg, sehr alleine. Es hat viele Jahre gedauert und war sehr intensiv, das Leiden. Mein Körper war extrem angespannt, unter Druck. Ich habe meine Nägel gekaut. Ich war traumatisiert, kann ich jetzt sagen, sehr gewaltig traumatisiert. Damals wusste ich nicht, was mit mir los war. Funktioniert habe ich trotzdem, und niemand hat mir angesehen, wie sehr ich leide. Ich hatte viele Ängste und war sehr unsicher. Ich fühlte mich isoliert, hatte keine Freunde oder Ansprechpartner dafür.